

Die Sage vom „Hoi“ wird über Generationen weitererzählt und variiert dabei bei den Personen, den Orten, aber auch den Handlungen. Einmal geht es um einen Viehtreiber, der seine Ochsen am „Hoigraben“ an der Straße von Kalbensteinberg nach Gräfensteinberg quält, eine andere Variante berichtet von einem kopflosen Reiter auf einem Rappen. Die folgende Sage stammt von G. F. Müller und wurde in der humoristischen Wochenschrift „Fliegende Blätter“ im Jahr 1851 veröffentlicht. Diese wird ungekürzt, aber an die aktuelle Rechtschreibung angepasst, wiedergegeben.

Frank Guthmann im März 2024



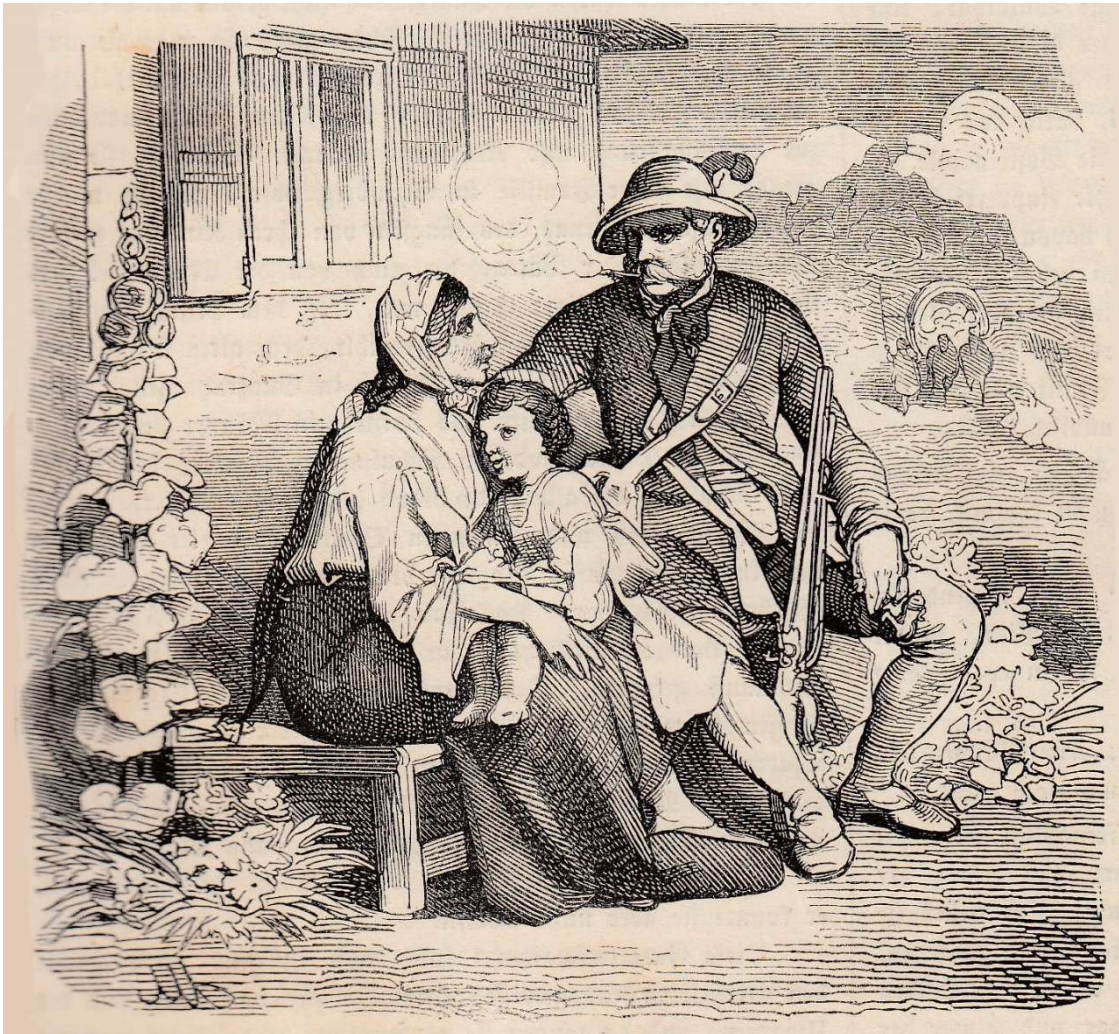
Der Hoi

Eine fränkische Sage

Unterhalb des Lettenschlages, eines schönen Birkenwäldchens inmitten des Kalber und Igelsbacher Holzes, der Tennich genannt, am Rande einer sumpfigen Wiese, entspringt ein Bächlein, der Igelsbach und wieder eine halbe Stunde weiter, unterhalb seines Ursprungs, liegt in einem ziemlich engen Tale der hier zu Ende laufenden fränkischen Höhe ein kleines Dorf, das von ihm den Namen Igelsbach führt. Das Dorf liegt zum Teil im Tale, am Wiesgrund, durch den das Bächlein mit geringem Gefälle herunterschleicht, teils aber auch zu beiden Seiten desselben am Berge oder auf einzelnen Hügeln. Links dem Bächlein, wenn man von der Mitte des Dorfes aus nach Kalb hinauswill, stand vor Zeiten hoch oben an dem sogenannten Gänsewasen ein Försterhaus, dessen Fronte nach Abend zuging und das aus beiden Enden seines Firstes als Kennzeichen zwei mächtige Hirschgeweihe trug. Da wohnte der Förster Franz, der als ein strenger Hüter des Waldes und als vorzüglicher Schütze im Dorfe und in der ganzen Umgegend nicht nur bekannt, sondern gefürchtet war. Er war ein großer, stattlicher Mann mit mächtigem Backen- und Schnurrbarte, hatte ein rotes Haar, das in ganz Deutschland ohnedies schon seit uralten Zeiten als ein besonders missliebiges Kennzeichen, obwohl mit Unrecht, gilt, da die alten echten Deutschen alle ein rötliches Haar hatten, trug einen kurzen grauen Rock mit grünem Kragen und grünen Aufschlägen,

lange Gamaschen bis weit über das Knie herauf, einen grünen, breitkrempigen Hut mit Auerhahnsfedern geschmückt und hatte beständig seinen Feldmann an der Leine und seine Büchse über der Schulter hängen. Dabei quoll ihm den ganzen Tag der Rauch unter der Nase hervor, als wenn er für alle Gunzenhäuser Nagelschmiede die Kohlen hätte liefern müssen und die Kohlböcke dazu im Munde trüge, und wenn er zum Brantweinstephan im Orte oder aus dem Straßenwirts- haus bei Obererlbach oder zum alten Bäcker nach Steinberg kam, dann trank er immer seine drei bis vier Achtel und war dabei fröhlich und guter Dinge.

Aber keiner der Bauern im Dorfe und der Umgegend traute dem Franz, denn man wusste sich wunderliche Dinge von seinem Verkehr mit den Zigeunern auf der Postelmühle zu erzählen, und wenn ein Baum im Walde gestohlen und noch so heimlich verräumt worden oder einhundert Hopfenstangen bei noch so finsterner Nacht über den Geißruck nach Spalt gewandert war, so kam der Franz schon am andern Tage in aller Frühe zum Täter ins Haus und wusste, wo das Holz lag und wer die Hopfenstangen gekauft hatte.



Einst war er spätabends über den Teufelsrangen, einem hochstämmigen Bergwald zwischen dem Kälber Weg und dem oberen Grundlos heruntergeschritten ins enge Waldtal, eine Grundloswiese, dort in der Gegend, wo der Goppel und der Schwabenbauer ihre Viehweide hatten und ging mit großen Schritten an des

Schmiedleins Acker vorbei, durch das Wäldlein am Wispelherd, geraden Weges auf die Postelmühle zu. Es hatte vorher stark geregnet und die Mühle klapperte lustig, dass der ganze Ruckenberg und das Grundlos davon widerhallte. Eine Zigeunerin, eine stämmige Dirne von etlichen zwanzig Jahren, mit schwarzbraunem Gesichte, von einnehmender Gestalt und freundlichen Mienen, spielte gerade vor der nach Abend gekehrten Haustüre mit einem Kinde, als Franz um das Eck der Mühle bog und sie schon von ferne freundlich grüßte.

„Grüß Gott auch, Franz“, sagte das Mädchen und reichte ihm kichernd die Hand: „Es ist gescheit, dass du kommst, heute Nacht. Vielleicht gibt es wieder einen Fang.“

„Das ist nicht zu verwerfen, Zulma“, sagte lachend der Franz und kneipte sie, indem er vor ihr stehen blieb, in die linke Wange, „aber sag es mir auch gleich, worin er besteht“, setzte er scherzend hinzu.

„Das wirst du erfahren“, sagte Zuleima. „Ihr Männer seid auch gleich so neugierig, ich weiß es jetzt auch noch nicht.“

Die Abendsonne schielte so warm und freundlich über den oberen Wispelherd auf die Mühle herunter, dass Franz der Einladung Zuleimas nicht widerstehen konnte, sich neben sie und den Knaben auf die Bank vor der Haustüre zu setzen. Es war ein gar schöner Augustabend nach einem erquickenden Gewitterregen. Das Herbstheu im Tale vor und hinter der Mühle stand schon wieder einen Fuß hoch, und weit oben, an des Sternmichels Kartoffelacker vorbei, zogen ein paar furchtsam weidende Rehe durch's Gründlein und horchten hoch auf bei dem heiseren Geschrei einiger Raben.

Da ergriff Zuleima, mit dem Knaben auf dem Schoße, wieder das Wort und sagte geheimnisvoll: „Die Mühle ist heute Mittag wieder stehengeblieben, eine ganze Minute lang, das Oferle (Großmutter) war wieder da.“

Franz hielt den Tabakrauch an sich und blies nach einiger Zeit eine mächtige Säule gerade vor sich nieder in den Sand. Dann lachte er laut auf und sagte: „Das Oferle ist heut noch ein prächtiges Weib, obgleich es schon lange tot ist. Mir gehen gerade wieder die Batzen aus und da stellt es sich jetzt zur rechten Zeit wieder ein. Es ist, als ob sie es wüsste, auf das Haar. Darum erzähle mir wieder einmal die Geschichte von ihr, da wir jetzt so schön beisammensitzen, und bringe mir vorerst aber ein Achtelein Korn.“

Zuleima holte den Korn und nach dem hergebrachten „Wohlbekomms“, begann sie und sagte: „Das Oferle ist, wie der Name schon sagt, meine Großmutter. Sie kam vor vielen, vielen Jahren mit ihrem Manne und einem Haufen von Kindern aus Ungarn nach Deutschland, kam endlich in die hiesige Gegend, wo sie der Runde nach von Ort zu Ort zog, von Zeit zu Zeit wiederkehrte und sich ehrlich durch Betteln und Wahrsagen ernährte. Bescherte ihr nebenbei das Glück auch

außerdem noch etwas, einige Ellen Tuch auf der Bleiche hinter der Hecke, oder waren die Bäuerinnen nicht gerade um die Wege am Mehlkasten und in der Fleischkammer, so war sie auch gegen eine solche Gunst des Glückes nie taub und versah ihre zahlreiche Familie immer reichlich mit Allem, was man eben zur Lebensnahrung und Notdurft braucht. Da war sie nun gerade mit ihrer Familie in Steinberg oben, als sie wieder eines Mägdleins genas, des jüngsten von ihren Kindern, meiner Mutter selig. Der Vater, der auch von der Musik viel verstand und ein tüchtiger Geiger war, trotz dem Mischka in Ungarn, von dem ich schon öfter erzählte, dem alten Daniel von Bügelberg und dem blinden Friedel in Gunzenhausen, nahm sich ein Herz und gewann alle vornehmen Männer des Dorfes, den Pfarrer Dietlin und den Schulmeister Müller, den Bader und Schulzen, die alle beide Raab hießen und Vettern waren, den Wirt Stotz und den alten Bäcker Obermeier mitsamt dem lustigen Schlosser Wagner, der mit dem Pfarrer von Kalb Geschwisterkind war. Das gab nun eine ehrliche Taufe und in des Baders Wirtshaus an der Brunnenwiese wurde der Schmaus gehalten. Des Großvaters und des Urgroßvaters Geigen hörte man weit im Dorfe und der Schulz und der Pfarrer, mit ihrer ganzen Gemeinde, tanzten die halbe Nacht hindurch. Meine Mutter hieß: Valentine Wilhelmine Leonarde George Balthasera Johanna Susanna Christine.“

Der Franz versuchte lachend diese Namen zu wiederholen, er konnte sie aber nicht merken.

„Diese Gevatterschaften“, fuhr dann Zuleima fort, „gaben den Großeltern ein gewisses Heimatsrecht im Dorfe und der Umgegend und da fanden sie es dann am behaglichsten hier auf der Postelmühle, die so schön tief und versteckt im Tale liegt und so nahe an der alten Straße nach Nürnberg, das auch dies gar manchen Vorteil im Betteln oder sonst wie gewährte. Hörte z. B. der Großvater das Posthorn droben an des Baders Straßenacker herunterschmettern, dann traf er schon seine Anstalten, dass er die Reisenden am Ausgange des Hohlweges, nicht weit von dem neuen Dachsbau am Schlungenhöfer Holze, um einen Groschen ansprach. Sie gaben ihm gerne und oft mehr, und hatte er seine Ernte im Sacke, dann kamen die Fremden auch nach und nach an all den einzelnen Gliedern der im Walde aufgestellten Familie vorbei und keines ging leer heim. Freilich waren sie alle schon ziemlich erwachsen und einmal hatte sich sogar die Sage in der Umgegend von dem spurlosen Verschwinden eines Weißenburger Schweintreibers verbreitet. Seit jener Zeit wollte der Großvater sogar einige Furcht und eine größere Freigebigkeit an den Fremden bemerkt haben, die des Weges trotz der Sage doch kommen mussten, da sie einen andern nicht einschlagen konnten. Kurz und gut, der Großvater und der Urgroßvater starben und die Großmutter führte nun das Geschäft des Bettelns und Wahrsagens, aus der Hand und den Karten, mit den erwachsenen Söhnen und Töchtern, die sie treulich und gründlich in diesen Künsten auch unterwies, fort, bis sie das hohe Alter von 90 Jahren erreichte. In diesem Alter konnte sie freilich zu den Geschäften am Wege wenig mehr helfen,

nur dass sie am Dachsbau oder oben am Straßenacker, am Eingang des Hohlweges, saß und ein Zeichen gab, ohne dass sie gesehen ward, wenn ein Reisender von gutem Aussehen oder eine Chaise des Weges kam. Alt und gebrechlich bat sie endlich ihre Kinder selbst, ihr die letzte Ehre, wie sie bei Zigeunern üblich ist, zu erweisen, und diese gruben also eines Tages ein tiefes Grab, halfen ihr treulich hinabzusteigen in dasselbe und begruben sie unter gegenseitigen Segenswünschen lebendig.“

„Lebendig“, sagte der Franz, trank am Achtelein etwas tiefer als sonst, fuhr mit der linken Hand über sein ganzes Gesicht, sog an der Pfeife und blies den Rauch weit hinaus in die Abendsonne.

„Lebendig“, fuhr dann Zuleima fort, „dies ist bei uns von jeher so üblich und noch eine Sitte der alten Heimat unseres Stammes. Seit jener Zeit erscheint sie immer zu gewissen Zeiten, wenn sich unserer Familie ein Glück nähert oder stellt gar die Mühle und wenn sie das tat, dann ist es ein Zeichen, wie du ja selber lange schon weißt, dass das Glück nahe ist. Auch sieht man sie dann in der Regel bald nach den Mühlstellen als eine große, hagere, graue Gestalt dort oben im Talkessel in des Sternpeters Wäldchen verschwinden.“

„Habt Ihr sie heute gesehen?“, fragte der Franz neugierig.

„Kurz nachdem sie die Mühle gestellt hatte, sah sie der Mühlpeter oben ihm Tale und bald darauf im Walde verschwinden“, erwiderte schwatzhaft Zuleima.

„Was sie wohl diesmal wieder im Sinne haben mag“, sagte lachend der Franz. „Wenn es nur was Gescheides wär'! Das letzte Mal, als sie den Spalter, den blinden Seppel, mit den Hopfenstangen und der gestohlenen Wildsau uns an die Angel trieb, da ließ sie sich sehen. Die Obererlbacher Kirchweih kommt her und der Junge da braucht auch wieder ein Koller.“

Da klatschte es oben am Sandweg, der durch das Wäldchen am Wispelherd herunter über das Brücklein zur Mühle führte. Zwei Bauern von Steinberg, der alte Gempel und der Veitenbauer am Pfarrgärtlein waren es, die nach dem Regen Getreide zur Mühle brachten. Als aber der Franz das Klatschen vernommen, da lachte er heimlich im Herzen, gab der Zuleima schnell einen Wink und beide eilten mit dem Knaben ins Haus. Niemand durfte sagen, dass er im Hause sei.

Die Bauern hielten vor der Mühle, jeder mit einem Wagen voll Getreide und luden dies ab. Es war schon ein Neues.

„Ist der Franz schon lange nicht da gewesen, Peter?“, fragte der Gempel.

„Ich habe ihn seit einem halben Jahre nicht mehr gesehen“, sagte der Peter, „und dies war oben in des Baders Wirtshaus in Steinberg. Unser Haus meidet er ganz, und es ist gerade, als ob er sich vor uns fürchtete.“

„Na“, sagte der Veitenbauer, „da wird er heute auch nicht kommen, Michel, ich nehme deine Ochsen auch mit hinaus in den Schlag, da können sie alle viere allein fressen, derweil wir dann zusammen das Korn mahlen. Wir haben kein Futter bei uns und die Viehweiden sind ohnedies jetzt schon mager und schäbig.“

Der Veitenbauer trieb die vier Ochsen hinauf in den Schlag, wo junge Eichen und Buchen und Gras in Menge standen. Es war den Bauern bei schwerer Strafe verboten, in den Schlägen zu hüten, aus wohlbegreiflichen Gründen, und der Oberamtmann in Gunzenhausen, der ohnedies den Namen „der Bauernschinder“ in der Umgegend führte, unterstützte die Förster mit allen Mitteln, wenn sie solche Anzeigen machten, und verhalf ihnen auf der Stelle zu den sie treffenden Teilen der Strafe.

Der Veitenbauer war schon lange zurückgekehrt und hatte über dem Mahlen die Angst so ziemlich vergessen, die ihm der Gedanke im Herunterweg machte, dass der Jäger Franz eben doch kommen könnte, und dass es dann seine Not haben würde, ihn zu besänftigen oder sich mit ihm ohne die Beihilfe des „Bauernschinders“ abzufinden.

Die beiden Nachbarn hatten dem Mühlpeter geholfen, dass er auch noch einen zweiten Mahlgang zu Wege brachte und aßen eben auf der Bank vor dem Hause ihr Abendbrot, denn sie hatten erst frisch aufgetragen, als sie vom Wäldlein am Wispelherd her immer den Ruf: Hoi, hoi! Hoi, hoi! vernahmen und bald daraus mit großem Schrecken ihre Ochsen über das Mühlbrücklein kommen und hinter diese den Jäger Franz mit der Hundspeitsche sahen. Das Blut wollte ihnen vor Schrecken schier stille stellen, als sie dies gewahr wurden, und jeder schob sein



Brot in die Tasche und steckte das Messer auch ein dazu. Dann griffen sie alle beide nach ihrer Schmerkappe und gingen dem Franz entgegen. Dieser war heute bei weitem nicht so böse, als sie sich ihn dachten, und sie gewannen daher den Mut, ihn zuerst anzureden. „Gu, gu, gu, guten Abend, Herr Franz“, sagte der Veitenbauer stotternd,

„E, E, E, Er hat sich die Müh' g'macht – “ aber dem Veitenbauer versagten die Worte. Da fiel der Gempel ein: „Der Herr Franz ist halt ein guter Herr, er weiß, dass wir mahlen müssen und keine Zeit zum Ochsenhüten haben, drum bringt er's uns selber jetzt her vor die Mühle, dass wir's nur einstellen dürfen.“

„So war's nicht gemeint, Ihr Bauern“, sagte der Franz, mit schadenfroher Miene. „Ich will diesmal die Ochsen nach Gunzenhausen treiben, als Pfand. Der Markgraf ist gestern dort eingetroffen. Das tut so viel als vier Hirsche für ihn zum Schießen und der Herr Oberamtmann wird auch seine Freude dran haben.“

Es war in jener Zeit wirklich öfter vorgekommen, dass der Markgraf den Bauern das Vieh in den Wäldern erschossen und der alte Graf von P. hatte dem Vieh seiner Bauern, das er weidend in den Schlägen der Waldungen auf der Bürsche getroffen, schon öfter die Schwänze bis an die Wurzel weggeschnitten. Dessen erinnerten sich die beiden Nachbarn und gedachten mit Schrecken auch noch der argen Strafen, die sie treffen würden, wenn der Franz wirklich Ernst machte. Aber der Franz rief wieder: „Hoi, hoi!“ und trieb die Ochsen an der Mühle vorüber, der alten Straße nach Gunzenhausen zu. Das durften die Bauern nicht leiden und sie gingen ihn, also nach und boten ihm Jeder ein halb Simmer Korn, wenn er die Ochsen daließe. Aber der Franz lachte und trieb weiter. Gewalt gegen ihn brauchen, war nicht ratsam; er war bewaffnet, und man erzählte sich allerlei Härten von ihm, die er, ohne bestraft worden zu sein, begangen hatte, wenn er „wild“ gemacht wurde. Sie boten jeder noch einen halben Simmer, immer die Schmerzkappe noch in der Hand.

Da drehte der Franz sich lachend um und sagte: „Euer Korn hilft mir nichts und ich habe schon Brot; aber ein Geld muss ich haben und Euch Bauern verschimmelts. Wenn Ihr mir nicht Jeder 100 Worte bezahlt, so sind Eure Ochsen morgen so gut als Scheiben und Ihr könnt Euch eine Zeit lang die Wände im Erdgeschoss der Fronvogtei in Gunzenhausen besehen, da sticht Euch die Sonne nicht und Ihr habt Zeit dort zum Wiederkauen. Hoi, hoi!“ riss er den Ochsen zu und trieb sie an den Eingang des Hohlwegs.

„Herr Franz! Herr Franz!“ – riefen die Bauern. „Wir wollen es bezahlen, wenn es gleich viel ist und wir in Jahr und Tag den Schaden nicht wieder auswetzen, lass Er uns nur unsere Ochsen.“

„Wenn Ihr es noch heute bezahlt, so will ich's diesmal noch sein lassen“, brummte er seitwärts, „aber einer von Euch muss heim und das Geld holen.“

Die Bauern mussten in diese harte Buße wohl willigen und zahlten dem lachenden Franz eine Stunde später nach unserem Gelde 50 fl., sage fünfzig Gulden auf den Tisch in der Mühle hin, verfluchten ihn aber und wünschten ihm, dass er auf ewige Zeiten in diesem Walde ruhelos irren und auch den spätesten Nachkommen noch ein warnendes Beispiel der vergeltenden Gerechtigkeit sein möge.

Der Zuleima stiegen die Haare zu Berge, denn sie hatte den Franz lieb, schon um des Knabes willen, aber der Franz lachte und strich sich den Beutel voll.

„Noch ein Achtelein Korn“, sagte er, „Zulma, das Oferle soll bald wieder so kommen.“



Noch in derselben Nacht ging er des Weges zurück nach Igelsbach. Er kam aber nicht heim. Erst am dritten Tage darauf fand ihn der Birngrubersmichel mitten im Stangholz am Teufelsrangen, auf dem Bauche mit umgedrehtem, nach dem Rücken gekehrten Gesichte, liegen, da, wo er drei Tage zuvor herunter ins Grundlos gestiegen war. Das Geld hatte er noch in der Tasche. Seitdem hört man allnächtlich in jenen Berggegenden, vorzüglich aber um die Zeit des Neumondes, denn es war Neumond, als er die Bauern um die 200 Worte geprellt, den Ruf: „Hoi, hoi!“ und im Volksmunde lebt noch bis heute die Sage vom Hoi und gar mancher will ihn im Stangholze oder in den Schlägen am Teufelsrangen auf einem Baumstocke sitzen haben sehen, mit großen, gewaltigen Feueraugen, und rufen haben hören, zur Warnung für Alt und Jung: „Hoi, hoi!“

cken gekehrten Gesichte, liegen, da, wo er drei Tage zuvor herunter ins Grundlos gestiegen war. Das Geld hatte er noch in der Tasche. Seitdem hört man allnächtlich in jenen Berggegenden, vorzüglich aber um die Zeit des Neumondes, denn es war Neumond, als er die Bauern um die 200 Worte geprellt, den Ruf: „Hoi, hoi!“ und im Volksmunde lebt noch bis heute die Sage vom Hoi und gar mancher will ihn im Stangholze oder in den Schlägen am Teufelsrangen auf einem Baumstocke sitzen haben sehen, mit großen, gewaltigen Feueraugen, und rufen haben hören, zur Warnung für Alt und Jung: „Hoi, hoi!“

G. F. Müller

Quelle: Fliegende Blätter, Humoristische Wochenschrift, Nr. 297, München 1851

Wörterklärungen:

Batzen	–	großer Geldbetrag
Bürsche	–	Pirsch / Einzeljagd
Chaise	–	zweisitzige Kutsche
fl.	–	Abkürzung von lat. florenus
Gamasche	–	Kleidungsstück, welches an das Schuhwerk anschließt und Teile des Fußes sowie des Beines bedeckt
genas	–	Kind zur Welt bringen
Gevatterschaft	–	Patenschaft
Koller	–	ledernes Kleidungsstück, welches den Oberleib bedeckt
Notdurft	–	das zum Leben Nötige
Schmerkappe	–	Kopfbedeckung aus Leder gefertigt
Simmer	–	Hohlmaß zum Messen von Getreide